

Sinne von Wahrnehmungen von Phänomenen und ihren normativen Bewertungen – als zentrale Elemente für die empirische Analyse der Bedeutung von Ideen für die Rundfunkregulierung zu identifizieren.

Das Material, das er mit diesen Kategorien einer sorgfältigen Analyse unterzieht, sind die Fallanalysen zur Rundfunkliberalisierung in der Schweiz, Österreich und Irland, und die Parlamentsdebatten in den Untersuchungsländern, die der Verabschiedung der entsprechenden Gesetze vorangegangen sind. Sicher wäre es interessant gewesen, die Methode auf weitere Texte auszudehnen, die im gesamten medienpolitischen einschlägigen Diskurs relevant waren. Doch erlaubt die Konzentration auf diese in seiner Perspektive wesentlichen Dokumente eine sorgfältige empirische Anwendung auf den gewählten Gegenstand.

Das Material, das dann im Rahmen der Fallanalysen ausgebreitet wird, zeichnet systematisch die Entwicklung der jeweiligen Debatten und einzelnen Entscheidungsmomente bis zur Einführung der einschlägigen Gesetze nach und bietet somit einen guten Einblick in wichtige medienpolitische Phasen der genannten Kleinstaaten, die sonst wenig im Fokus medienstruktureller Analysen stehen.

Die Publikation leistet somit sowohl die Analyse der Liberalisierung der Rundfunkpolitik in drei europäischen Kleinstaaten im Hinblick auf die ihnen zugrunde liegenden medienpolitischen Ideen als auch die theoretische Begründung dieses ideenorientierten Ansatzes einschließlich des Nachweises, wie er empirisch auszuführen ist.

Die Deutungsmuster, die sich für Irland, Österreich und die Schweiz identifizieren lassen, unterscheiden sich im Wesentlichen nach der Bedeutung, die sie kleinstaatlichen Strukturproblemen beimessen. In allen Ländern wurde massiv auf die Notwendigkeiten verwiesen, die sich aus dem medientechnischen Wandel ergeben. Bemerkenswert ist das Ergebnis, dass die große Bedeutung, die dem Rundfunk für die Gesellschaft am Anfang des Liberalisierungsprozesses beigemessen wurde, in allen drei Ländern im Zeitverlauf geringer eingeschätzt wird. Welche Ideen – oder doch Interessen? – hier auf die Parlamentarier und Schöpfer der Medien gesetze Einfluss genommen haben, bleibt im Rahmen dieser Studie ungeklärt.

So wird der Stellenwert von Ideen für die Erklärung von Medienpolitik systematisch herausgearbeitet. Doch vermag Künzler mit seinem Ansatz am Ende nicht zu analysieren, woher die Ideen eigentlich röhren und weshalb sie

ihrer Wirkmächtigkeit entfalten können – oder eben auch verlieren.

Als abschließende Überlegung bleibt somit: Vielleicht sind es doch die Interessen, die letztendlich den maßgeblichen Einfluss ausüben.

Barbara Thomäß

Christoph Neuberger / Christian Nuernbergk / Melanie Rischke (Hrsg.)

Journalismus im Internet

Profession – Partizipation – Technisierung

Wiesbaden: VS, 2009. – 354 S.

ISBN 978-3-531-15767-2

Die Frage nach dem Wandel des Journalismus durch das Internet wird immer häufiger gestellt – meist sind die Antworten ambivalent. Ein Beispiel: Der Hoffnung auf eine Befreiung der aktuellen Öffentlichkeit vom traditionellen Gatekeeper steht die Sorge um die Zukunftsfähigkeit des professionellen, redaktionell organisierten Journalismus gegenüber, der nicht nur vielen Menschen Arbeit und Einkommen sichert, sondern doch so wichtig scheint für die demokratische Gesellschaft.

Die Zahl der wissenschaftlichen Studien und Analysen, theoretischen Entwürfe und empirischen Befunde zum Wandel der aktuellen Öffentlichkeit durch das Internet ist kaum noch überschaubar. Dennoch sind bei Weitem nicht alle Fragen beantwortet – und es fehlt bislang ein Buch, das einen systematischen Überblick über die Fachliteratur mit einer aktuellen Bestandsaufnahme in Deutschland verbindet. Dieses Buch liegt nun vor. Und die bange Frage der Herausgeber (S. 17), ob die theoretischen Überlegungen und methodischen Herangehensweisen aufgrund des sich stürmisch weiterentwickelnden Mediums Bestand haben werden, kann bejaht werden. Wer sich künftig mit Journalismus im Internet beschäftigt – egal aus welchem Blickwinkel – kommt um dieses Buch nicht herum. Über die aktuellen Befunde hinaus stecken viele Impulse und Anregungen für weitergehende theoretische Überlegungen und empirische Studien darin.

Der Sammelband beruht auf dem gleichnamigen DFG-Projekt, das Christoph Neuberger leitete und an dem Christian Nuernbergk und Melanie Rischke mitarbeiteten. Im Mittelpunkt stand die Frage, wie sich die Vermittlung aktueller Öffentlichkeit wandelt, wenn sich die medialen Randbedingungen ändern. Insbesondere ging es darum zu ergründen, ob im Internet funktionale Äquivalente zum professionellen, redaktionell organisierten Journalismus entste-

hen. Für den beruflichen Journalismus kommen zwei neuen Kommunikationstypen als Äquivalente in Frage, die Neuberger als „Partizipation“ und „Technik“ bezeichnet: die Sammlung, Selektion, Überprüfung und Bewertung von Informationen durch die Internetnutzer selbst oder durch Suchmaschinen und andere technische Aggregatoren.

Die Analyse des Dreiecksverhältnisses dieser drei Kommunikationstypen zieht sich als roter Faden durch die einzelnen Kapitel. Dabei wird schnell deutlich, dass weniger ein Konkurrenzverhältnis zu beobachten ist, sondern dass vielmehr eine qualitätssteigernde Komplementarität – als eine vielschichtige, sich gegenseitig ergänzende Beziehung und wechselseitige Bezugnahme – von professionellen Journalisten und Laienkommunikatoren entsteht. Und dass sich Profession, Partizipation und Technik nicht gegenseitig ausschließen, sondern sich in Hybridangeboten durchdringen.

Funktionale Äquivalente werden erst dann sichtbar, wenn im Internet nicht nur nach dem vertrauten Erscheinungsbild des Journalismus Ausschau gehalten wird, sondern die Forschung von einem umfassenderen Vermittlungsbegriff ausgeht. Dies bedeutet eine notwendige Neujustierung der Beobachtungs- und Deutungsinstrumente des Faches. Die Journalismustheorie zum Beispiel muss dann um einen öffentlichkeitstheoretischen Rahmen erweitert werden, was Neuberger im einführenden Kapitel schlüssig darlegt.

Auf Basis dieses theoretischen und methodischen Neulands bietet das Forschungsprojekt eine Fülle empirischer Einzelbefunde nicht nur zum erwähnten Dreiecksgeflecht, sondern auch zum Übergang des Journalismus von den traditionellen Massenmedien ins Internet („Cross-medialität“) sowie zur journalistischen Recherche im Internet.

In einer quantitativen Inhaltsanalyse wurden erstmals alle Internetangebote in Deutschland herausgefiltert, die journalistische Merkmale besitzen (Autonomie, Aktualität, Periodizität, Universalität). Diese Prüfung haben 18 Weblogs, fünf Nutzerplattformen und 13 Nachrichtensuchmaschinen überstanden. Der weit aus größte Teil des Internet-Journalismus stammt nach wie vor aus dem Bereich der traditionellen Massenmedien. Allerdings fielen aufgrund des Kriteriums Universalität thematisch spezialisierte Blogs und aufgrund der Periodizität unregelmäßig publizierende Blogs aus dem Raster.

183 von 413 befragten Redakteuren haben anschließend auf eine Anbieter-Befragung aller drei Typen geantwortet. Nur ein Ergebnis

unter vielen: Crossmediales Publizieren ist in traditionellen Redaktionen zum Alltag geworden – auch wenn sich die Internet-Redaktionen des Rundfunks und der Zeitschriften und Wochenzeitungen weiter vom Muttermedium entfernt haben als bei den Tageszeitungen.

Die Darstellung der Projektergebnisse wird um drei Aufsätze von Gastautorinnen und -autoren ergänzt: Axel Bruns verdeutlicht in Auszügen aus einem englischsprachigen Buch aus dem Jahr 2005 am Begriff des „Gatewatching“, dass im Internet nicht mehr das „Gatekeeping“, sondern das Sortieren bereits veröffentlichter Informationen zentral wird. Mit Hilfe seines Modells des Nachrichtenprozesses wird deutlich, wie Nutzer auf allen Stufen des redaktionellen Produktionsprozesses einbezogen werden können. Maja Malik und Armin Scholl vergleichen anhand der Daten einer Journalistenbefragung aus dem Jahr 2005 („Journalismus in Deutschland II“) Online-Journalisten mit der Gesamtheit der Journalisten. Und Sonja Kretschmar analysiert die räumlichen und zeitlichen Potenziale von Internet und Mobilkommunikation.

Die Frage zur Zukunftsfähigkeit des Journalismus wird in den aktuellen Debatten – im Medienjournalismus ebenso wie auf den unzähligen Tagungen von Redaktions- und Verlagsmanagern – nahezu ausschließlich auf die Zukunftsfähigkeit des privat-kommerziellen Geschäftsmodells, das Journalismus monetarisiert, eingeschränkt. Geschäftsmodelle spielen im vorliegenden Buch kaum eine Rolle. Doch gerade das ist so erhellend: Es macht noch einmal ganz deutlich, dass Journalismus an sich kein Geschäftsmodell ist, sondern Vermittlungs- und Orientierungsleistung erbringt und damit gesellschaftliche Kommunikationsprobleme löst.

Klaus Meier

**Hans Peter Peters (Hrsg.)
Medienorientierung biomedizinischer
Forscher im internationalen Vergleich**
Die Schnittstelle von Wissenschaft &
Journalismus und ihre politische Relevanz
Jülich: Forschungszentrum Jülich, 2009. –
364 S.
ISBN 978-3-89336-597-5

Hans Peter Peters und Kollegen analysieren vor dem Hintergrund der Medialisierungsthese die indirekte Wechselwirkung von Wissenschaft und Politik über die Medien. Der Sammelband umfasst einzelne, inhaltlich selbstständige Ka-